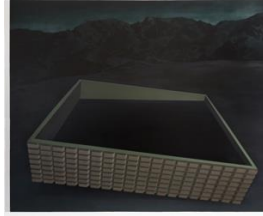


Yooree Yang (Südkorea), "Metaphysical landscape, Golden mean II", 2011



Womöglich erst auf den berüchtigten zweiten Blick wirkt diese Landschaft vertraut: Durch den Hintergrund des Gemäldes verläuft sanft eine Bergkette – eine wohlbekannte Silhouette, die in unser aller Gedächtnis fest verankert ist. Doch etwas ist merkwürdig, die Morphologie der Landschaft stimmt nicht. Der Boden des Hochlands ist verwirrend in Szene gesetzt. Yooree Yang hat die Gebirgswelt in ein erfundenes Terrain verwandelt. Ihre Sicht konstituiert einen Raum, der sich aus Unwägbarkeiten zusammensetzt. Der Mensch wäre hier vollkommen deplatziert. Nicht einmal Vögel durchziehen den Himmel, und selbst Pflanzliches bleibt unauffindbar. Stattdessen zeigt sich die Erdoberfläche glattgezogen, kalt und karg, beinahe steril. Die Nacht hat irgendwo angefangen und wird irgendwann aufhören.

Der erhoffte Trost einer romantischen Sicht auf die Welt stellt sich nicht ein. Denn die atmosphärische Einheit wird gestört durch eine wie von außen ins Bild implantierte Projektion. Dort, wohin der Blick sich üblicherweise senkt, prangt eine geometrische Form aus harten Kanten. Sie bildet die graphisch abstrakte Gegenfigur zur weichen Gebirgskulisse. Schräg versetzt und in die Ebene gekippt, herrscht trügerischer Stillstand, der sich jeden Moment in sein dramatisches Gegenteil verkehren könnte. Der Schauplatz erscheint entrückt und befremdlich.

Wenn die Erwartung umschlägt, wenn wir unsere Haltung ändern müssen, weil nicht das da ist, was wir als selbstverständlich erachten, wird das Sehen introspektiv. So aktiviert die Künstlerin unser Wissen über unseren Umgang und unsere Wahrnehmung von Natur und nicht zuletzt auch über deren Darstellungsmöglichkeiten. Seit mehr als einem Jahrhundert ist die überzeugend illusionistische Naturnachahmung für die Kunst allerdings kein Anliegen mehr. Insbesondere die Landschaftsmalerei war von jeher das Ergebnis einer imaginativen Transformation. Durch übersteigerte Ordnung sollte eine ursprüngliche, abhanden gekommene Einheit von Mensch und Umwelt wiederhergestellt werden. Bei Yooree Yang ist diese symbolische Harmonie ins Wanken geraten. Die Malerei der Leinwand schlägt um in ein Bild, das an Gegensätze denken lässt, die einander ergänzen sollen und doch aus dem Gleichgewicht geraten sind. Irgendein Zuviel ergibt immer auch ein Zuwenig. Das Resultat ist ein Ort, aus dem alles Leben verschwunden ist. Die Natur gleicht zu sehr einer Erfindung, ist zu offensichtlich artifiziell. Die Lösung liegt in der Ausgewogenheit, jener „goldenen Mitte“, die wir immerfort anstreben.

Yooree Yang beschreibt das Dilemma unserer modernen Existenz mit malerischen Mitteln und bezwingender Präsenz. Nachweisbare Inspiration kommt aus der italienischen *Pittura Metafisica* um Giorgio de Chirico. Dabei hat sie einen Weg gefunden, ihre Ästhetik nicht aus der verblichenen Vergangenheit zu borgen. Umso kräftiger sind Ausdruck und Gespür für alles Vergängliche. Die suggestive Farbigkeit des Übergangs schafft eine Spannung, die kaum zu begreifen ist. Ein Zwischenreich wird hier beschworen, das viel mit unserer Realität zu tun hat, aber trotz aller beschriebenen Oberfläche eher auf eine Innenwelt schliessen lässt.